



ken Eingriff in den Naturhaushalt dar. Binnen kürzester Zeit ist der Waldboden direkt dem gleißenden Sonnenlicht und dem einfallenden Regen ausgesetzt, wo zuvor ein Laubdach Schatten spendete und die Tropfen bremste. Doch zahlreiche Tiere und Pflanzen sind genau auf diese Lebensbedingungen angewiesen. Wärmeliebende Sandlaufkäfer, lichtliebende Weidenröschen oder die wegen ihres Gesanges vielgerühmte Heidelerche brauchen genau solche offenen Flächen. In den Flussauen konnte die



Brennholzgewinnung mit ihrem störenden Einfluss lange Zeit sogar fehlende Überschwemmungen kompensieren. Was sagt uns solch eine Einschätzung? Offensichtlich ist eine Überschwemmung für die Natur nicht unbedingt eine schlechte Sache! Sie mischt die Karten neu,

ebenso wie auch ein Sturm, der den Wald auf weiter Fläche wirft. Jetzt endlich können sich konkurrenzschwache Arten für eine gewisse Zeit behaupten, weil endlich ausreichend Licht und Wärme zur Verfügung stehen, bis die immer dichter werdende Vegetation erneut aus den konkurrenzstärksten Pflanzen besteht, die den Unterlegenen nicht einmal das Licht zum Keimen lässt.

Die Naturkatastrophe, die allenthalben in den Medien verkündet wird, wenn ein Sturm den Wald auf vielen Hektaren umgeworfen hat, findet ausschließlich in unseren Köpfen statt. Der Mensch hat in seinem Streben nach Stabilität und Berechenbarkeit das „ökologische Gleichgewicht“ quasi erfunden. Doch ist die Natur in höchstem Maße dynamisch. Für den Waldbesitzer ist der Windwurf eine ökonomische Katastrophe, gleichzeitig aber auch eine ökologische Chance für die vielen Organismen, die im Schatten der großen, alten Bäume auf ihren Auftritt gewartet haben.

Institut für allg. und angew. Ökologie e. V.

Anerkannt als Regionales Umweltbildungszentrum (RUZ Hardeggen)

Bahnhofstr. 31, 37181 Hardeggen

Tel. 05505 760 oder 05505 3055

Fax 05505 3054

www.oeko-institut-hardeggen.de

info@oeko-institut-hardeggen.de



Gefördert aus Erträgen von

K u l t u r l a n d s c h a f t



Im Northeimer Raum betrieb der Mensch schon vor 7000 Jahren Ackerbau, vor allem in der fruchtbaren Leineau. Die Naturlandschaft wurde zur vielfältigen Kulturlandschaft mit verschiedensten Kleinglebensräumen und einer hohen Dynamik umgestaltet. Heute werden 46 % des Kreisgebietes von Ackerland eingenommen, 38 % von Wald. Doch die Ackerflächen werden zunehmend eintöniger, so dass die „Kultur“ verloren zu gehen droht.



Das Wort Kultur geht auf das lateinische cultura zurück, dessen Wortstamm colere die Bedeutung bestellen, bebauen, pflegen, aber auch ehren und verehren besitzt. Darin kommen sowohl die körperliche Arbeit der Menschen in der Landschaft als auch der ehrfürchtige Umgang mit den erzeugten Produkten zum Ausdruck.



Die historisch gewachsene Kulturlandschaft zeichnete sich durch den kleinteiligen Wechsel unterschiedlicher Feldfrüchte, deren

Vielfalt, aber auch die Haltung verschiedener Haustiere aus. Vergessen sind die Zeiten, in denen allein für die Haltung der Ackerpferde Wiesen und Weiden benötigt wurden und der Hafer als Kraftfutter für die Pferde eine wichtige Anbaufrucht war. Um die Dörfer lag ein Gürtel aus Streuobstwiesen. Hecken – sofern überhaupt vorhanden – wurden regelmäßig auf den Stock gesetzt, d. h. dicht über dem Boden abge-



sägt, um das Holz z. B. als Brennholz zu verwenden. Darüber hinaus wurde Baumaterial in Form von Sand, Kies oder auch Stein (Schiefer, Sandstein, Kalkstein) im unmittelbaren Umfeld der kleinen ländlichen Siedlungen gewonnen. Grundlegende Prinzipien des Wirtschaftens waren weitgehende Selbstversorgung und der Kreislauf der Nährstoffe. Diese Prinzipien fußten jedoch nicht auf

romantischen ökologischen Einsichten, sondern der schlichten Notwendigkeit kurzer Transportwege für die Ver- und Entsorgung. Dies bezog sich sowohl auf den



zeitlichen als auch den räumlichen Aspekt. Verderbliche Produkte durften nicht zu lange unterwegs sein und schwere Lasten, wie Baumaterialien, konnten mit Pferdekraft nur im Nahbereich transportiert werden.

Die Vielzahl der Nutzungen führte zu einem kleinteiligen Mosaik der Landschaft mit zahlreichen Grenzlinien. Hier gab es immer wieder ungenutzte Zwickel, Lesesteinhäufen, kleine Böschungen und andere Strukturen, die vielen Pflanzen- und Tierarten einen Lebensraum boten. Es gab aber auch Nutzungen, die heute längst aus der Landschaft verschwunden sind. So war eine gängige Form der Brennholzgewinnung die Niederwaldwirtschaft. Dabei wurden die Gehölze, vor allem Hainbuchen, Eschen, aber auch Eichen und Erlen, in Abständen von ein bis drei Jahrzehnten auf den Stock gesetzt, d. h. dicht über dem Boden abgeschlagen, wie es bereits für die Hecken erwähnt wurde.

Die ausschlagfreudigen Gehölze treiben aus dem Wurzelstock mit vielen neuen Trieben wieder aus (Stockausschlag) und erzeugen auf diese Weise mehr Holz pro Zeit als ein einzeln wachsender Hauptstamm. Aus der Sicht des „Gleichgewichts in der Natur“ stellt die Niederwaldwirtschaft einen star-